

Eine gehörige Tracht Prügel hatte er hinter sich: auf dem 11. Plenum der Partei im schwarzen Dezember 1965 war der Dramatiker Peter Hacks von der Bühne der Gegenwartsdramatik vertrieben worden, die er, ganz auf die Linie der Bitterfelder Stoffwahl einschwenkend, mit zwei Stücken aus der Sphäre der materiellen Produktion betreten hatte. Der künftige Erste Dummkopf des Staates, ungebildet, unbelesen, ohne Verständnis für Kunst und an ihr nicht interessiert, hatte die Kritik an Hacks und anderem Dichtergelichter mit seiner schlecht artikulierenden Stimme aus sich herausgeüfert. Christa Wolf, selbstbetroffene Zeugin des Strafgerichts gegen Romane, Theaterstücke, Spielfilme und den Geist, erinnert sich an eine »überraschend« geführte »zentrale« Attacke »gegen die Kunstszene« in einer »düsteren Atmosphäre«.

Die Narben der Erinnerung werden noch ausreichend kulturpolitisch wetterfühliger gewesen sein, als der Cheflektor des Verlages, dem ich als Lektor angehörte, Genosse Walter Lewerenz, Mitte der

siebziger Jahre ein Zensur-Solo folgen ließ, das diesmal auf Gedichte von Hacks zielte.

Gegen den vom Cheflektor tolerierten Autorenkanon hatte ich in der Reihe »Poesiealbum« für 1972 ein Hacks gewidmetes Heft durchsetzen können. Der 25 Texte umfassende Korpus setzte sich aus Kindergedichten, die man getrost köstlich nennen darf, Liedern aus Stücken und sieben bislang unveröffentlichten Gedichten zusammen. Es waren die »sieben Neuen«, die Hermann Schulz, Verleger des Wuppertaler Peter Hammer Verlages, dem ich die Hefte der Reihe jeweils bei Erscheinen schickte, neugierig gemacht hatten auf den Lyriker Hacks. Der aus dieser Neugier entstandene umfangreiche Band »Lieder Briefe Gedichte« ist 1974 als Mitdruck des Verlages Neues Leben gleichzeitig in Ost und West erschienen.

Fast ein Jahr vorher lag das satzreife Manuskript auf dem Tisch des Cheflektors und wartete darauf, von ihm abgesegnet zu werden. Er erteilte den Segen jedoch nicht, vielmehr formulierte er politische Einwände gegen ein halbes Dutzend Texte und forderte mich auf, Hacks davon zu überzeugen, daß die

beanstandeten Gedichte zu entfernen seien. Dazu war ich entschieden nicht bereit, zumal ich seine Einwände nicht teilte. Ein Tadel richtete sich gegen das kurze anakreontische Gedicht »Mein Dörfchen«, dessen erste Strophe anhebt: »Mein Dörfchen, das heißt DDR, / Hier kennt jeder jeden. / Wenn Sie in Rostock flüstern, Herr, / Hört Leipzig, was Sie reden.« Ich schlug dem Cheflektor vor, den Autor gemeinsam aufzusuchen. Bald schon wurden wir in der Hacksschen Suite in der Schönhauser Allee empfangen, der Cheflektor trug seine Einwände selbstsicher vor.

Hacks saß auf einer Kostbarkeit von Stuhl vor ihm, Directoire oder Empire, die Beine so übergeschlagen, daß er mit jedem englischen Dandy kompatibel war, abwechselnd Golddollar, Kent oder Reno rauchend, die er geöffneten Packungen entnahm, welche auf einer Etagere aus Sèvres lagen. Zum Rauchen bediente er sich einer überlangen Silberspitze.

Als Lewerenz die Liste seiner Mißbilligungen abgeschlossen hatte, ließ der Theaterautor Hacks eine bühnenwirksame Pause entstehen, dann erwiderte

er: »Ich werde jetzt an ein Dutzend großer europäischer Häuser ein Telegramm aufgeben mit dem Text: *Soeben Libretto für Oper Lewerenz beendet*. Während wir auf die Reaktionen warten, lade ich Sie zum Tee ein. Nach einer Stunde werde ich genügend Angebote für die Premiere haben.«

Der zum Titelhelden einer komischen Oper avancierte Cheflektor schluckte und schwieg. Sein Schlußsatz nahm sich kleinlaut aus: »Gegen Ihre Gedichte, Herr Doktor, bestehen meinerseits keine Einwände mehr.«